



**Manfred K. H. Eggert, Ulrich Veit (Hrsg.)**

Unter Mitarbeit von Melanie Augstein

---

**Theorie in der  
Archäologie:  
Zur jüngeren Diskussion  
in Deutschland**

Theorie in der Archäologie:  
Zur jüngeren Diskussion  
in Deutschland

# Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von  
Manfred K. H. Eggert (Tübingen)  
und Ulrich Veit (Leipzig)

Band 10



Waxmann 2013  
Münster / New York / München / Berlin

Manfred K. H. Eggert,  
Ulrich Veit (Hrsg.)

Theorie in der Archäologie:  
Zur jüngeren Diskussion  
in Deutschland

Unter Mitarbeit von  
Melanie Augstein



Waxmann 2013

Münster / New York / München / Berlin

## **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 10**

ISSN 1436-5219

ISBN 978-3-8309-7967-8

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2013

Postfach 8603, 48046 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Vorwort

Vor einer Reihe von Jahren hatte einer von uns (U. V.) die Idee, die zehnjährige Wiederkehr des Erscheinens des ersten Bandes der *Tübinger Archäologischen Taschenbücher* (TAT) im Jahre 1998 zum Anlass für die Herausgabe einer ähnlichen Veröffentlichung zu nehmen. War jener Band der englischsprachigen Theorie-diskussion gewidmet, sollte der neue einen kritischen Überblick zum aktuellen Stand der Grundsatzdebatte in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie liefern.

Ursprünglich war geplant, dieselben Autoren wie 1998 für dieses Projekt zu gewinnen – eine Absicht, die sich jedoch nur eingeschränkt umsetzen ließ, da einige Kollegen aufgrund anderer Verpflichtungen zwischenzeitlich absagen mussten. Wir baten daher andere um ihre Mitarbeit – auch dies trug zur langen Vorbereitungszeit dieses Bandes bei. Wir sind froh, dass es letztlich dennoch gelungen ist, dieses Vorhaben zu verwirklichen, und wir danken allen Beteiligten für ihre Unterstützung und Geduld.

Auch wenn die zehnjährige Wiederkehr der Veröffentlichung des ersten Bandes der TAT-Reihe inzwischen längst verstrichen ist, müssen wir dennoch auf Zahlensymbolik nicht gänzlich verzichten: Dieser TAT-Band trägt die Nummer 10.

Es bleibt uns nur noch, Melanie Augstein und Dirk Seidensticker für ihren großen Einsatz bei der Redaktion der Manuskripte zu danken. Außerdem gilt unser Dank wie üblich Beate Plugge, die die Zusammenarbeit mit dem Waxmann Verlag wieder einmal sehr angenehm gestaltete.

Tübingen und Leipzig, im Juli 2013

Die Herausgeber



# Inhalt

<i>Ulrich Veit und Manfred K. H. Eggert</i> Einführende Bemerkungen . . . . .	9
<i>Manfred K. H. Eggert</i> ›Kultur‹: Zum praktischen Umgang mit einem Theoriekonzept . . . . .	13
<i>Thomas Knopf</i> ›Umwelt‹ als Forschungsgegenstand: Konzepte und Theorien . . . . .	63
<i>Nils Müller-Scheeßel</i> Mensch und Raum: Heutige Theorien und ihre Anwendung . . . . .	101
<i>Tim Kerig</i> Wirtschaft: Struktur und Leistung in frühen Gesellschaften . . . . .	139
<i>Ulrich Veit</i> ›Gesellschaft‹ und ›Herrschaft‹: Gleichheit und Ungleichheit in frühen Gesellschaften . . . . .	191
<i>Stefan Burmeister</i> Migration und Ethnizität: Zur Konzeptualisierung von Mobilität und Identität . . . . .	229
<i>Kerstin P. Hofmann</i> Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen . . . .	269
<i>Martin Porr</i> ›Kunst‹ und Kontext: Zur Interpretation paläolithischer Bildwerke . . . . .	299
<i>Stefanie Samida</i> Archäologie und Öffentlichkeit: Zum Stand der Reflexion . . . . .	337
Autorinnen und Autoren . . . . .	375





## Einführende Bemerkungen

Anders als noch vor wenigen Jahrzehnten kann man der deutschen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie heute nicht mehr pauschal ›Theoriefeindlichkeit‹ vorwerfen. Vielmehr ist ein nicht unbeträchtlicher Teil der jungen Archäologinnen und Archäologen an Fragen von Theorie und Methode interessiert, wobei dieses Interesse meist eng mit einem Interesse an der Geschichte der Archäologie verbunden ist. Natürlich reicht das noch längst nicht aus, und man wünschte sich einen noch stärkeren Zuspruch zu diesen Grundlagenbereichen. Dies erscheint jedoch angesichts der immer noch eher beiläufigen Vermittlung der theoretischen und methodischen Basis an den Universitäten durchaus nicht leicht. Dennoch ist der Fortschritt, der in den letzten zwei Jahrzehnten auf dem uns hier interessierenden Feld der im engeren Sinne archäologischen Theorie und Methode erzielt wurde, zu offenkundig, um ignoriert werden zu können.

Wie sehr sich die Gesamtsituation tatsächlich verändert hat, lässt sich etwa an der Veröffentlichung einführender Fachliteratur ablesen. Für Generationen von Studierenden bot die erstmals 1959 erschienene *Einführung in die Vorgeschichte* von Hans Jürgen Eggers (1906–1975) den Studierenden einen eng an der Fachgeschichte orientierten ersten Zugang zum Fach. Darüber hinaus vermittelte ›der Eggers‹ anhand sehr gut gewählter Beispiele die Grundlagen archäologischer Quellenkritik und Methodik.

Obwohl seit der Erstauflage unverändert – der dritten Auflage von 1986 wurde lediglich ein Nachwort von Georg Kossack hinzugefügt –, wird dieses Buch von den Studierenden auch heute noch vielfach geschätzt. 2004 erschien eine vierte Auflage, zu der Claudia Theune ein Nachwort beisteuerte. 2005 folgte die fünfte und 2010 die sechste Auflage. Dabei ist diese Einführung seit mindestens 25 Jahren in vielen Teilen überholt, und zudem hat sie das Fach schon zur Zeit ihres Erscheinens weder systematisch repräsentiert noch seine Schwerpunkte angemessen gewichtet. Daher überrascht es ungeachtet aller Verdienste dieses Werks, dass es mehr als 40 Jahre dauerte, bis diese Einführung durch eine neue ersetzt wurde.

Seit 2001 sind ›dem Eggers‹ drei neue Einführungen an die Seite gestellt worden, die in einem beträchtlichen Maße auch dezidiert erkenntnis- und kulturtheoretische Aspekte berücksichtigen (Eggert 2012; Eggert/Samida 2013; Trachsel 2008). Darüber hinaus wurden inzwischen auch mehrere Bücher vorgelegt, die aus einer theoretisch-methodischen Perspektive heraus versuchen, die verschiedenen archäologischen Einzelfächer gesamthaft darzustellen (Bernbeck 1997; Eggert 2006).

Ähnlich klar wie die neuen Facheinführungen spiegeln die *Tübinger Archäologischen Taschenbücher* (TAT) seit 1998 die Veränderung des noch bis weit in die 1980er Jahre hinein größtenteils unentwickelten Theorie- und Methodenbewusstseins in der deutschsprachigen Archäologie wider. Den beiden Herausgebern dieser Reihe ist es vom ersten Band an darum gegangen, der Grundlagenreflexion in der deutschsprachigen Archäologie ein Forum zu bieten, und wir freuen uns, dass diese Möglichkeit, sich an Grundsatzdebatten zu beteiligen, von so vielen Kolleginnen und Kollegen unterschiedlichster Altersgruppen genutzt wurde.

Die bisher erschienenen neun Bände sprechen für sich selbst. In ihnen wird die internationale Diskussion über Grundsatzfragen eingehend analysiert und kritisch kommentiert.

Der hier vorgelegte Band 10 weicht insofern etwas von diesem Schema ab, als er die jüngere deutschsprachige Theoriedebatte selbst in den Fokus rückt. Inhaltlich gesehen bildet er somit ein Pendant zum ersten TAT-Band von 1998, der – mangels ausreichender Alternativen – noch ganz der englischsprachigen Theoriediskussion gewidmet war (Eggert/Veit 1998). Trotz aller Sympathie für den Gegenstand ihrer Erörterung zeigen die Beiträge in TAT 1 aber deutlich, dass es ihren Verfassern nicht um Affirmation, sondern um eine kritische Aneignung der englischsprachigen Entwicklung ging. Dahinter stand vor allem die Frage, welchen Gewinn die deutschsprachige Forschung aus einer intensiveren Beschäftigung mit den entsprechenden Schriften ziehen könnte. Diese Frage ließ sich seinerzeit zwangsläufig nur hypothetisch beantworten. Mit der Distanz von 15 Jahren können wir heute dagegen schon eher beurteilen, inwieweit die internationale Theorie-Debatte auf die deutschsprachige Archäologie durchgeschlagen hat und wie sich die Akzente der archäologischen wie kulturwissenschaftlichen Grundsatzdebatten verschoben haben. Dies zu klären, ist deshalb eine der Aufgaben, die die beiden Herausgeber den Autorinnen und Autoren von TAT 10 und damit auch sich selbst gestellt haben.

In ihren Beiträgen beleuchten sie jeweils einen zentralen Forschungsbereich, wobei der Fokus dort besonders auf Fragen der expliziten und impliziten Theoriebildung liegt. Überschneidungen zwischen den einzelnen durch Schlagworte wie ›Kultur‹, ›Umwelt‹, ›Wirtschaft‹, ›Gesellschaft‹, ›Raum‹ und ›Ethnizität‹ umschriebenen Bereichen (z. B. zwischen Gräber- und Sozialarchäologie oder zwischen Wirtschaftsarchäologie und archäologischen Raumanalysen) wurden dabei bewusst in Kauf genommen.

Um eine gewisse Einheitlichkeit der Präsentation zu gewährleisten, wurden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebeten, möglichst dafür Sorge zu tragen, dass die einzelnen Beiträge folgende Punkte enthalten:

- Eine Skizze der langfristigen Entwicklung des behandelten Forschungsbereiches sowie der wesentlichen Veränderungen der Fragestellungen (etwa: affirmative Anknüpfung an die ältere Forschung oder kritische Absetzung davon)

und ihrer Hintergründe (etwa: Verarbeitung von Anregungen der internationalen Fachdebatte oder aus anderen Fächern),

- eine Vorstellung und kritische Bewertung wichtiger Forschungsbeiträge der letzten drei Jahrzehnte mit einem Fokus auf Fragen der Theoriebildung bzw. Methodologie,
- die Formulierung von Perspektiven für die zukünftige Forschung.

Insgesamt sollte der Schwerpunkt der jeweiligen Erörterungen eindeutig auf der jüngeren deutschsprachigen Debatte liegen. Internationale Entwicklungen waren in diesem Sinne nur insofern relevant, als sie von der deutschen Forschung rezipiert wurden. Sie konnten bzw. sollten von den Autorinnen und Autoren aber auch dann aufgegriffen werden, wenn sie eine Kritik bzw. substantielle Erweiterung der deutschsprachigen Forschung beinhalteten.

In ihrer Gesamtheit repräsentieren die hier versammelten Beiträge ein recht buntes Kaleidoskop archäologischer Grundlagenreflexion. Wer sich mit ihnen im Einzelnen beschäftigt, wird feststellen, dass alle Autorinnen und Autoren bemüht waren, ihr Thema nicht nur möglichst breit, sondern auch mit der nötigen kritischen Sonde anzugehen. Es besteht kein Zweifel, dass das Generalthema noch sehr viele andere Aspekte und Facetten birgt; eine noch weiter ausgreifende Perspektive wäre also durchaus sinnvoll und wünschenswert gewesen, lag jedoch außerhalb unserer Möglichkeiten. Wir hoffen indes, dass dieser Band dennoch als Ansporn und Anregung für zukünftige Grundlagendiskussionen dienen wird.

## Literatur

- Bernbeck 1997: R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*. UTB 1997. Tübingen u. a.: Francke.
- Eggers 1959: H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper 1959. [31986 mit einem Nachwort von G. Kossack; Neuauflage, hrsg. von Th. Jaeger u. Ch. Krauskopf mit einem Nachwort von C. Theune. Berlin: skrîpvaz 2004; 2010.]
- Eggert 2006: M. K. H. Eggert, *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. UTB 2728. Tübingen u. a.: Francke 2006.
- Eggert 2012: Ders., *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. UTB 2092. Tübingen u. a.: Francke 2012. [Erstauflage 2001.]
- Eggert/Samida 2013: Ders./St. Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. UTB basics 3254. Tübingen u. a.: Francke 2013. [Erstauflage 2009.]
- Eggert/Veit 1998: Ders./U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. Tübinger Arch. Taschenbücher 1. Münster u. a.: Waxmann 1998.
- Trachsel 2008: M. Trachsel, *Ur- und Frühgeschichte: Quellen, Methoden, Ziele*. UTB 8369. Zürich: Orell Füssli 2008.



MANFRED K. H. EGGERT

## ›Kultur‹: Zum praktischen Umgang mit einem Theoriekonzept\*

»Archäologen würden gewiß auch Mausefallen selbst als Kultur ansehen, wir dagegen nur die im Objekt reproduzierte Möglichkeit, sie zum Gegenstand von Kommunikation zu machen.«

N. Luhmann (1984, 224 Anm. 49)

ZUSAMMENFASSUNG: Nach einer Einleitung in das Anliegen dieses Beitrages und begrifflichen Klärungen wird im ersten Teil das konventionelle Kulturkonzept in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie einschließlich seiner auf V. G. Childe zurückgehenden Systematisierung behandelt. Daran schließt sich eine Erörterung des funktionalistischen, positivistischen, historistisch-diffusionistischen und evolutionistischen Kulturkonzeptes an. Es folgt eine Charakterisierung des semiotisch-kommunikationstheoretischen Forschungsansatzes und entsprechender Überlegungen zum Kulturkonzept in der gegenwärtigen Archäologie. Abschließende Bemerkungen beschäftigen sich mit dem erkenntnistheoretischen Potential solcher Forschungen. Der Beitrag endet mit der Einschätzung, dass in der Archäologie über das semiotisch-kommunikationstheoretische Kulturkonzept und das darauf basierende Forschungsanliegen die kulturtheoretische Durchdringung anderer Bereiche nicht vergessen werden sollte.

ABSTRACT: Following an introduction into the topic of this paper and some conceptual clarifications the first part discusses the conventional concept of culture in German-speaking pre- and protohistoric archaeology. Thereby, attention is also paid to V. G. Childe's attempts of its systematization. This is followed by a discussion of the functionalist, positivist, historicist-diffusionist and evolutionist concept of culture. Then, the paper focuses on a concept that is inspired by semiotics and communication theory. This part ends with remarks on the epistemological potential of this kind of research. In a concluding section, a reminder is voiced that beyond the semiotically inspired concept of culture and corresponding research a number of other archaeological fields await theoretical elucidation.

\* Stefanie Samida (Potsdam) und Ulrich Veit (Leipzig) danke ich sehr für ihre Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes. Dank ihrer Kritik hat der vorliegende Text allerdings kaum noch etwas mit den von ihnen gelesenen Fassungen gemein.

## Einleitung

Der Begriff ›Kultur‹ spielte seit der universitären Etablierung der deutschsprachigen Archäologie<sup>1</sup> um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine zentrale Rolle, und daran hat sich bis heute nichts geändert.<sup>2</sup> So wird man bereits im ersten Semester des Ur- und Frühgeschichtsstudiums in aller Regel mit einer beträchtlichen Zahl von ›Kulturen‹ konfrontiert, etwa mit der endmesolithischen ›Ertebølle-Kultur‹ und der frühneolithischen ›Trichterbecherkultur‹ im Ostseeraum oder der frühbronzezeitlichen ›Aunjetitzer Kultur‹ und der endeisenzeitlichen ›Spätlatène-kultur‹ in Mitteleuropa.

In Anbetracht dieser Tatsache muss es überraschen, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit einem derart zentralen Begriff bis Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein allenfalls beiläufiges Interesse gefunden hat. Dies gilt umso mehr, als hinter dem Begriff ›Kultur‹ keineswegs nur eine mehr oder weniger griffige ›Kurzformel‹ im gerade angeführten Sinne steckt. Überdies erweist bereits ein näherer Blick auf die Erscheinungen, die sich hinter dieser Kurzformel verbergen, deren heterogenen Charakter. Aber es kommen – wie sich zeigen wird – Dimensionen des Kulturkonzeptes hinzu, die durch diese Kurzformel nicht abgedeckt sind. Systematische Arbeiten zu diesem Thema erschienen in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung erstmals vor gut drei Jahrzehnten (Eggert in Vorb. a).

In diesem Beitrag geht es um den Versuch, einige der auch für die Archäologie wichtigen Dimensionen des Kulturbegriffs auszuloten. Wo immer es für eine halbwegs geschlossene Präsentation sinnvoll erscheint, greife ich in die Forschungsgeschichte zurück. Obwohl der britische Archäologe Vere Gordon Childe an sich nicht für die deutschsprachige Archäologie in Anspruch genommen werden kann, wähle ich seine weithin bekannte Bestimmung des gängigen archäologischen Verständnisses von ›Kultur‹ als Ausgangspunkt meiner Darlegungen. Das ist vor allem deswegen berechtigt, weil das traditionelle Kulturkonzept in der Archäologie – wie die folgenden Ausführungen zeigen werden – vor allem pragmatisch-technisch orientiert ist. Dabei spielen seit Childe die materiellen Hinterlassenschaften eine entscheidende Rolle. Insofern handelt es sich bei ›Archäologischen Kulturen‹ um Hilfsbegriffe, die nicht mit soziopolitischen oder kulturellen Entitäten vergangenen Lebens verwechselt werden dürfen. Natürlich ist es das Ziel der Archäologie, diesen einstigen Entitäten nahezukommen, indem sie wann immer möglich etwa Phänomene der Siedelweise, des Wirtschaftens und des Totenbrauchtums zu be-

- 1 Unter ›Archäologie‹ wird hier und im Folgenden – sofern nicht anders vermerkt – immer die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie verstanden. Zum Kulturkonzept in der Klassischen Archäologie siehe Dally 2000.
- 2 In diesem Beitrag werden ›Begriff‹ und ›Konzept‹ sowie folglich auch ›Kulturbegriff‹ und ›Kulturkonzept‹ als inhaltlich synonym betrachtet.

rücksichtigen sucht. Dennoch wird sie nicht in der Lage sein, aus ihren Quellen ein Kulturkonzept – geschweige eine Kulturtheorie – zu entwickeln, das über den Rahmen eines fachlichen *terminus technicus* hinausgeht. Ein diese Ebene transzendierendes Konzept lässt sich nur auf der Grundlage solcher Wissenschaften entwickeln, die sich mehr oder weniger direkt mit dem handelnden Mensch befassen. Die intensive Theoriediskussion in diesen Kultur- und Sozialwissenschaften muss deswegen auch von der Archäologie berücksichtigt werden.

In diesem Beitrag geht es daher keineswegs in erster Linie um den traditionellen oder – wie ich ihn hier meist nenne – »konventionellen« archäologischen Kulturbegriff. Vielmehr sollen verschiedene Sichtweisen auf das Phänomen »Kultur« erörtert werden, die aus einem weiteren kulturwissenschaftlichen Umfeld gewonnen sind. Gemäß der Gesamtzielsetzung dieses Bandes interessiert nicht nur der Status quo, sondern die fachspezifische Diskussion der letzten zwei bis drei Jahrzehnte. Dabei wird die hier gewählte Differenzierung des Kulturbegriffs – sieht man einmal vom konventionellen Konzept ab – in hohem Maße von nicht-archäologischen Aspekten bestimmt. Alles andere wäre nach den vorausgehenden Andeutungen inkonsequent.

»Kultur« als zentraler Begriff der Historischen wie der auf die Gegenwart konzentrierten Kulturwissenschaften ist offenkundig nicht *a priori* und grundsätzlich festzulegen. Das zeigt bereits die 1952 erstmals erschienene, inzwischen berühmte Sammlung der beiden amerikanischen Kulturanthropologen Alfred L. Kroeber und Clyde Kluckhohn (1963). Darin kommentierten sie nicht weniger als 164 der etwa 300 von ihnen berücksichtigten Definitionen und fassten sie zu sieben Hauptgruppen zusammen (ebd. 77 ff.; 291 ff.). Angesichts der zahlreichen zeitgenössischen Lesarten wird deutlich, dass die in solchen Zusammenhängen gern zitierte Begriffsgeschichte<sup>3</sup> kaum weiterzuhelfen vermag. Die von mir unten vorgenommene Systematisierung ist daher nur eine von vielen Möglichkeiten; sie beansprucht keinerlei Originalität, sondern erscheint lediglich dem hier verfolgten Anliegen angemessen. Um eine andere Differenzierung anzusprechen, möchte ich beispielhaft auf Ulrike Sommers (2007) Aufsatz »Archäologische Kulturen als imaginäre Gemeinschaften« verweisen. Sie unterscheidet darin unter anderem eine »essenzialistische«, »imaginäre«, »taxonomische« und »voluntaristische« Kulturdeutung und damit entsprechende Kulturkonzepte. Ihre Ausführungen finde ich jedoch für meine Fragestellung wenig geeignet. Folgt man der neueren und neuesten Literatur, kristallisiert sich bei allen Unterschieden im Einzelnen der bedeutungsorientierte Kulturbegriff als theoretische Grundlage der Kulturanalyse heraus.<sup>4</sup> Hier liegt derzeit auch für die Archäologie eine große Herausforderung, und daher wird das »semiotisch-kommunikationstheoretische« Kulturkonzept in diesem Beitrag gebührend gewürdigt.

3 Siehe etwa die Kurzfassung bei Moebius 2009, 14 ff.

4 Siehe z. B. Reckwitz 2006, 64 ff., bes. 84 ff.; R. Sommer 2005; Möbius 2009, 9; 19.



Diese Bemerkungen sollten deutlich machen, dass ich unter ›Kulturbegriff‹ mehr verstehe als nur ein nachdrückliches Interesse – und sei es systematischer Natur – an der Bearbeitung von Fragestellungen, die ein starkes theoretisches Moment enthalten. So stellt etwa die Erörterung von Prestige, Prestigegütern und Sozialstrukturen in einem von Johannes Müller und Reinhard Bernbeck (1996) herausgegebenen Sammelband zwar eine wichtige Theoriethematik dar, hat aber nach meinem Verständnis nichts mit einem Kulturkonzept *sensu stricto* zu tun. Das Gleiche gilt für einen Beitrag, der sich mit Prestigegütern und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit befasst (Eggert 2011/1991a). Nicht anders steht es mit vielen Themen, die bestimmten mehr oder weniger stark ›theoriehaltigen‹ Fragen gewidmet sind. Unser gesamter Band stellt dafür – mit einer gleich zu nennenden Einschränkung – ein vorzügliches Beispiel dar.

Wenn damit klar ist, was hier nicht unter ›Kulturbegriff‹ fällt, bedarf es noch einer positiven Bestimmung seines Inhalts. Dies lässt sich ebenfalls an unserem Band illustrieren. So ist etwa die Umweltarchäologie (siehe Beitrag Knopf) auf einen ökologischen Kulturbegriff gegründet, und die Konzeptualisierung weiträumiger Kulturkontakte basiert – jedenfalls in der Späthallstattforschung, aber meist auch darüber hinaus – auf einem vorwiegend historistisch-diffusionistischen Kulturkonzept, das weiter unten erörtert wird. Somit ließe sich die in solchen Beiträgen zumindest implizit enthaltene, auf den Kulturbegriff bezogene Thematik als Ausgangspunkt für eine systematische Betrachtung wählen. Mit anderen Worten, mit dem Begriff ›Kultur‹ jenseits des technisch-archäologischen Verständnisses bezeichne ich einerseits einen Komplex von Grundannahmen über in der Regel tradierte Auffassungen und Verhaltensweisen, die die – relative – Stabilität von Gemeinschaften sichern und den Fortbestand dieser Gemeinschaften garantieren. Andererseits aber verstehe ich darunter eine ausgesprochen wissenschaftsbezogene, analytische Perspektive, die bei der Erforschung von Kultur beziehungsweise Kulturererscheinungen auf eben jene Faktoren besonderen Wert legt, die aus den genannten Grundannahmen resultieren. So werden etwa mit einem evolutionistischen Kulturbegriff zum einen die Wirkkräfte betont, die zu einer soziopolitischen Differenzierung führen. Zum anderen repräsentiert er für den Archäologen oder Ethnologen einen spezifischen Blickwinkel oder Forschungsansatz.

Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich als Erstes eine Unterscheidung des Kulturbegriffs einführen, die in den Kulturwissenschaften grundlegend ist.

## Holistischer und partitiver Kulturbegriff

In seiner 1948 zum ersten Mal veröffentlichten Dissertation *A Study of Archeology* setzte sich der amerikanische Archäologe Walter W. Taylor auch eingehend mit dem Kulturbegriff der amerikanischen *Cultural Anthropology* und Archäologie

auseinander. Dabei unterschied er zwischen einem *holistischen* und einem *partitiven* Kulturkonzept. »Kultur« im holistischen Sinne begriff er als Gegensatz zu »Natur«, während sich das auf einer niedrigeren Abstraktionsebene angesiedelte partitive Verständnis auf ein »Segment des holistischen Konzeptes«, das heißt auf »eine Kultur« bezog (Taylor 1967, 96).

1978 erschien in den *Bonner Jahrbüchern* eine Erörterung des Kulturkonzeptes in der Prähistorischen Archäologie (Eggert 2011/1978). Sie ging vom damaligen Diskussionsstand in der »traditionellen« amerikanischen Archäologie und der sogenannten *New Archaeology* aus und suchte dabei Grundfragen zu erörtern, die mit diesem Konzept zusammenhingen. In jenem Rahmen wurde auch die Taylor'sche Differenzierung behandelt – sie blieb in der deutschsprachigen Diskussion jedoch weitgehend unbeachtet.<sup>5</sup> Für das holistische Kulturkonzept stellt »Kultur« ein dem Menschen – und nur dem Menschen – eigenes Artmerkmal dar.<sup>6</sup> Aus dieser Perspektive kann man Karl J. Narr (1961, 1) zustimmen, für den Kultur »in der Wesensmitte des Menschlichen, seiner Geistigkeit, zu deren Selbstverwirklichung sie wesentlich beiträgt«, wurzelt. Damit sei sie eine »grundlegende und kategoriale Funktion des Menschseins überhaupt« (ebd.).<sup>7</sup>

Gut ein Jahrzehnt vor dem Beitrag in den *Bonner Jahrbüchern* von 1978 hatte Edward Sangmeister (1967, 222) – zweifellos ohne Taylors Dissertation zu kennen – der »Kultur der Menschheit« die »Teilkultur einer Menschengruppe« gegenübergestellt.<sup>8</sup> Ganz entsprechend findet sich die Taylor'sche Differenzierung in der englischen archäologischen Fachliteratur – allerdings ohne konkreten Bezug auf ihn – bei Vere Gordon Childe (1956, 95) in seiner Einführung *Piecing Together the Past*. Er wies wie Taylor auf den konzeptuellen Unterschied zwischen »der Kultur« und »den Kulturen« hin – eine Differenzierung, die er ebenfalls als »holistischen« und »partitiven« Kulturbegriff bezeichnete.

In dem genannten Beitrag von 1978 wurde der Zusammenhang zwischen Kulturkonzept und Kulturtheorie thematisiert (Eggert 2011/1978, 40 ff.). Ausgangspunkt war die Tatsache, dass jede inhaltliche Bestimmung des Kulturkonzeptes von vornherein – wenngleich meist implizit – ein erklärendes oder interpretatives Moment enthält. Allerdings vermag ein ausgeprägt theoretisch-explanatorisch geprägter Kulturbegriff in seiner Anwendung auf eine bestimmte archäologisch oder ethnographisch definierte Kultur – also auf die Konkretisierung eines partitiven

5 Eine Ausnahme stellen die Arbeiten von K. J. Narr (1985, 62) und H.-P. Wotzka (1993, 35; 2000, 55 ff.; 2003, 60; 91 f.) dar.

6 Ähnlich Hütig (2010, 111) in seiner Auslotung der Dimensionen des Kulturbegriffs.

7 Narr (1961, 1 f.) führt weiter aus: »Kultur ist damit aber auch ein wesentlicher *Aspekt der Geschichtlichkeit des Menschen*, wenn wir unter Geschichte das in der freien *Selbstverwirklichung und Entscheidung des Menschengestes* gegründete Geschehen verstehen« (Hervorhebung im Original.)

8 Sangmeister setzte beide Begriffe in Anführungszeichen.

Konzeptes – sein explanatorisches Potential erst im Rahmen einer weitergefassten Kulturtheorie zu entfalten. In der Ethnologie – insbesondere in der amerikanischen Kulturanthropologie – gibt es zahlreiche Entwürfe solcher Theorien (s. etwa Keesing 1994). Auch in der amerikanischen Archäologie ist darüber intensiv diskutiert worden.<sup>9</sup>

Von einer Kulturtheorie erwartet man die Formulierung und systematische Verknüpfung aller für das Kulturproblem wichtigen Konzepte. Dazu gehören nicht nur das Kulturkonzept selbst, sondern zudem alle Schlüsselbegriffe jener Bereiche, in denen der Mensch als soziokulturelles Wesen handelnd tätig ist. Eine Kulturtheorie hat daher neben dem im engeren Sinne kulturellen Bereich (etwa dem Verhältnis von Materieller zu nicht-materieller Kultur) Grundstrukturen der Konstituierung des sozialen Feldes sowie der Interaktion zwischen Mensch und natürlicher Umwelt zu berücksichtigen. Bei der soziokulturellen Entfaltung des Menschen – und damit in jeder Kulturtheorie – sind seine biotischen Voraussetzungen mit einzubeziehen. Eine Kulturtheorie sollte also eine umfassende Perspektive auf den Menschen als ein entscheidend kulturbestimmtes Lebewesen bieten (Eggert 2011/1978, 39).

Aus diesen Bemerkungen ergibt sich, dass sich Kulturtheorien ausschließlich auf Kultur im holistischen Verständnis beziehen können. Sie stellen das theoretische Fundament dar, das die zentralen Konzepte und die leitenden Prinzipien für die Analyse und Verknüpfung der Strukturelemente konkreter Kulturen bereithält. Daraus folgt, dass jedes partitive Kulturkonzept im Idealfall auf einer übergreifenden Kulturtheorie beruhen sollte.

In diesem Beitrag werden insgesamt sechs Perspektiven auf den Begriff ›Kultur‹ unterschieden. Es handelt sich dabei um den konventionellen, den funktionalistisch-antitheoretischen, den positivistisch-antitheoretischen, den historistisch-diffusionistischen, den evolutionistischen und den semiotisch-kommunikationstheoretischen Kulturbegriff. Sie werden im Folgenden knapp erörtert. Die Unterteilung als solche – das habe ich oben bereits ausgeführt – hätte man selbstverständlich auch anders vornehmen können. Tatsächlich liegen dieser Gliederung ja lediglich bestimmte Aspekte zugrunde, die ich für wesentlich erachte.

## Konventioneller Kulturbegriff

Der konventionelle archäologische Kulturbegriff wurde, wie oben angedeutet, besonders klar und knapp von Childe (1956, 16) formuliert. Damit lieferte er die Definition eines zentralen archäologischen Konzeptes, wie es weit über den englischen Sprachraum hinaus angewendet wurde. Mit dem *terminus technicus*

9 Die Diskussion bis in die Mitte der 1970er Jahre ist bei Eggert 2011/1978 zusammenfassend referiert. Zur *New* oder *Processual Archaeology* sowie zur *Post-Processual Archaeology* siehe unten S. 28–30.

›Kultur‹ – so stellte Childe in seiner bereits zitierten Einführung fest – werde ein regelhaftes gemeinsames Auftreten von unterschiedlichen archäologischen Objekten in bestimmten Befunden bezeichnet.<sup>10</sup> Es muss allerdings erwähnt werden, dass Childe in der Anwendung seines Kulturbegriffs nicht immer konsequent war. So verknüpfte er etwa ›Kultur‹ mit ›Volk‹ und kam damit in beträchtliche Schwierigkeiten.<sup>11</sup>

Nachdem bereits Ulrich Veit (1984) in einer umfangreichen Abhandlung die Verbindungen zwischen Gustaf Kossinna und Childe untersucht hatte, widmete sich Hans-Peter Wotzka (1993; 2003) im Rahmen einer kritischen Erörterung des Kulturbegriffs in der Prähistorischen Archäologie besonders intensiv dem Konzept von Childe. Dabei ging es ihm auch um die Frage, inwieweit Childe das, was er als ›Kultur‹ im archäologischen Verständnis bezeichnete, mit einem ›Volk‹ (*people*) beziehungsweise einer ›Gesellschaft‹ (*society*) gleichsetzte (Wotzka 1993, 30 ff.).<sup>12</sup> Er kam zu dem Ergebnis, dass Childe einer solchen Gleichsetzung seit den späten 1940er Jahren zunehmend skeptischer gegenüberstand, das Problem aber schließlich mit einer Art ›Zaubertrick‹ zu lösen versuchte: Unter ›Volk‹ und ›Gesellschaft‹ verstand er nunmehr lediglich »die hinter der archäologischen Kultur angenommene Menschengruppe mit einheitlichem materiellen Habitus« (Wotzka 1993, 31).

Wie Wotzka (1993, 31) zu Recht feststellt, hat Childe mit seiner inhaltlichen Reduktion von ›Volk‹ und ›Gesellschaft‹ die Verknüpfung von archäologischem Inhalt mit sozioethnologischen Kategorien aufgelöst und damit auch das eigentlich beabsichtigte explanatorische Potential verspielt. Letztendlich muss man wohl

10 Childe (1956, 16) spricht statt von ›Objekten‹ oder ›Typvertretern‹ nach dem heutigen Verständnis nicht ganz korrekt von »Typen«. Er schreibt: »In practice it turns out that particular types of adze, dagger, razor and personal ornament are repeatedly found together in a particular type of grave and dwelling house under conditions implying simultaneous use. Such a recurrent assemblage of archaeological types is technically termed a *culture* while being found together with, in, or containing, is termed ›*association*«.

– Mit dieser nüchternen deskriptiven Charakterisierung einer regelhaften Assoziation von ur- und frühgeschichtlichen Phänomenen und ihrer Benennung als ›Kultur‹ im archäologischen Sinne hat Childe an eine ganz ähnliche Definition angeknüpft, die er knapp 30 Jahre zuvor veröffentlicht hatte: »We find certain types of remains – pots, implements, ornaments, burial rites, house forms – constantly recurring together. Such a complex of regularly associated traits we shall term a *cultural group* or just a ›*culture*« (Childe 1929, VI).

11 Diese Verknüpfung führte ihn zu folgender Gleichung: »To a prehistorian a people are just what they did. Their culture is their behaviour, fossilized, and that is what the culture name connotes«. Oder: »Cultures are assemblages of types that are associated because they are made by the same people« (Childe 1956, 111 f.). Es liegt auf der Hand, dass hier die deskriptive Ebene mit der interpretativen vermischt wird. Hierzu unten auch die Bemerkungen von Wotzka 1993 und 2003.

12 Dies hat Wotzka (2003) in seiner unveröffentlichten Habilitationsschrift noch eingehender als 1993 dargelegt.

unterstellen, dass Childe sich über diese Konsequenz nicht klar war.<sup>13</sup> Wotzka (ebd. 32) hat unmissverständlich auf die zirkuläre Struktur hingewiesen, die fortan die Childe'sche Interpretation prägte: die archäologische Kultur repräsentiert die dahinter stehende materiell homogene Gesellschaft, und die Verhaltensmuster dieser Gesellschaft haben die zur Diskussion stehende Kultur hervorgebracht. Infolgedessen handele es sich hierbei um einen tautologischen Forschungsansatz.

Generell ist festzuhalten, dass der Childe'sche Kulturbegriff als eine seinem Wesen nach empirische, unmittelbar auf die archäologischen Quellen zurückgehende Größe keineswegs nur die Forschungspraxis in Großbritannien kennzeichnete. Ein ähnliches Kulturverständnis – meist ohne dass die von Childe vorgenommene theoretische Bestimmung bekannt gewesen wäre – wurde auch in Deutschland sowie in zahlreichen anderen Ländern praktiziert.<sup>14</sup>

Eine im Prinzip ähnliche Auffassung liegt auch einer bekannten Abhandlung von Jens Lüning (1972) zugrunde. Ihm ging es darum, jedwede archäologische Erkenntnis möglichst voraussetzungslos aus den Quellen abzuleiten.<sup>15</sup> Damit vertrat er ein extrem empirizistisches Archäologieverständnis. Seine Konzeption einer streng induktiv vorgehenden Archäologie steht und fällt mit einer von ihm vorausgesetzten und daher nicht weiter erörterten Prämisse: Er meinte, der Archäologie erschließe sich der »kulturelle Aspekt ihrer Objekte« unmittelbar.<sup>16</sup> Dabei lieferten sie dem Archäologen zugleich die Kriterien mit, mit deren Hilfe dieses Material dann betrachtet und gegliedert, kurz in »kulturelle Einheiten« transformiert werden könne (ebd. 159). Diese »Induktionsprämisse« erscheint problematisch, da sie die Rolle des Archäologen unberücksichtigt lässt – schließlich wählt er die »kulturellen Aspekte« aus und gewichtet sie. Lüning verkennt somit das wesentliche theoretisch-deduktive Moment jedweder Operation dieser Art. Jedenfalls plädierte er auf der Grundlage dieser Prämisse für einen »Kulturbegriff der urgeschichtlichen Praxis« und meinte, dass ein solches Konzept »zwanglos aus dem Quellenmaterial« erwachse (ebd. 162).

Mit dem Konzept der »Archäologischen Kultur« hat sich auch Karl J. Narr (1985) befasst.<sup>17</sup> Im Gegensatz zu Lüning strebte er jedoch keinen angeblich voraussetzungslosen, aus dem Quellenmaterial entwickelten Kulturbegriff an.

13 So implizit etwa Veit 1984, 342; Wotzka 1993, 32.

14 Der in der älteren deutschen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie gängige Kulturbegriff ist am Beispiel herausragender Forscherpersönlichkeiten von Gustaf Kossinna bis Vladimir Milojević in Hachmann 1987a untersucht worden.

15 Da Lünings Aufsatz an anderer Stelle eingehend gewürdigt worden ist (Eggert 2012a, 308 ff.), erscheint es unnötig, hier noch einmal darauf einzugehen.

16 Zu diesen »kulturellen Aspekten« zählt Lüning (1972) »z. B. die formale, funktionale, technologische, topographische, ökonomische und ökologische Struktur des Materials«.

17 Auch dies ist von mir bereits eingehend behandelt worden (Eggert 2012a, 315 ff.); daher beschränke ich mich auf das knappe Resümee einiger Hauptpunkte.

Sein Anliegen war vielmehr methodologisch-kulturvergleichend. Als empirische Fallbeispiele für seine Studie wählte er die endneolithische »Schönfelder Kultur« Mitteldeutschlands und archäologisch, ethnohistorisch und ethnographisch bezeugte indianische Kulturen im amerikanischen Südwesten. Im Kontext eines Vortragszyklus der *Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften* zum Thema »Ethnogenese« interessierte ihn besonders das Problem der archäologischen Bestimmung des Konzeptes »Ethnos«. Er wollte untersuchen, ob sich im archäologischen Material »Züge« erkennen lassen, »die eine bestimmte Gruppe so verbinden und so gegen andere Gruppen abheben, daß sie auf eine Zusammenhang und Abgrenzung stiftende oder bewahrende Größe schließen lassen« (ebd. 65). Solche Gruppen bezeichnete er als »Ethnoi« oder »Ethnien«, wohl wissend, dass er damit das gängige Verständnis von »Ethnos« in einer Weise einschränkte, die zwar der archäologischen Quellenbasis, nicht aber dem Gebrauch dieses Begriffs in der Ethnologie angemessen ist (siehe etwa Müller 1989). Es erschien ihm möglich, anhand von bestimmten Kriterien definierte »archäologische Kulturen« als materiellen Niederschlag von »Ethnien« zu interpretieren. Solche Kriterien suchte er in Auseinandersetzung mit den Auffassungen von Kossinna und Childe zu entwickeln (Narr 1985, 57 ff.).

Narrs Konzept der »Archäologischen Kultur« basierte auf dem partitiven Kulturbegriff,<sup>18</sup> trug aber der Tatsache Rechnung, dass quellenbedingt »nicht alle Teilbereiche« vergangener Kulturen archäologisch repräsentiert sein können. Es handele sich daher – so Narr (1985, 62) – um einen »Hilfsbegriff«, dessen empirischer Kern ein archäologisch fassbarer »Komplex zusammengehöriger Kulturelemente« sei. Diese Kulturelemente müssten funktional unabhängig sein. Nur so sei gewährleistet, dass ihre Assoziation durch etwas gestiftet werde, das jenseits des rein Archäologischen liege (ebd. 63). Damit meinte er ein in der einstigen kulturellen Lebenswelt verankertes Phänomen, das integrierend gewirkt habe (ebd. 64) und als solches archäologisch natürlich nicht überliefert werden konnte. Im konkreten Falle der Schönfelder Kultur, die durch eine spezifische Keramik, eine spezifische Bestattungssitte und eine hinreichend klare räumliche und zeitliche Abgrenzung definiert wird, zögerte er nicht, sie als archäologisches Korrelat eines Ethnos zu betrachten (ebd. 65 ff.).

Narr (1985, 66 et pass.) bezeichnete diesen kulturtheoretisch inspirierten, pragmatisch die Möglichkeiten der Archäologie ausschöpfenden interpretatorischen Ansatz bescheiden als »heuristisches Prinzip«. Er verfolgte damit das auch in unserem Kontext zentrale Ziel, den archäologisch überlieferten Phänomenen zu einer historisch und kulturanthropologisch relevanten Dimension zu verhelfen.

18 In Narrs (1985, 62) Worten: »Es ist klar, daß damit nicht »Kultur« im Sinne eines allgemeinen und umfassenden Begriffs gemeint sein kann – etwa »Kultur« im Gegensatz zu »Natur« –, sondern lediglich eine räumlich und zeitlich abgrenzbare und von anderen zu unterscheidende konkrete Erscheinungsform von »Kultur«.

Das von ihm vorgeschlagene Prinzip hat ebenso wie das oben knapp referierte Kulturkonzept von Childe eine massive Kritik von Wotzka (1993) erfahren (hierzu Eggert 2012a, 316 ff.).

Die wichtigsten Arbeiten zum konventionellen Kulturkonzept in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie hat Hans-Peter Wotzka (1993; 1997; 2000) verfasst. Hinzu kommt seine leider unveröffentlichte Kölner Habilitationsschrift von 2003.<sup>19</sup> In dieser Schrift untersucht er die Rolle, die dieses Konzept in der Erforschung des mitteleuropäischen Neolithikums gespielt hat und spielt. Dabei dienen ihm seine Aufsätze als theoretische Richtschnur.<sup>20</sup> Die in der Habilitationsschrift entwickelten Ideen wendet er – ergänzt um ein breites Spektrum zusätzlicher Reflexionen – besonders auf den ›Übergang‹ von der Cortaillod- zur Pfyner Kultur am Zürichsee an.

Wotzkas Gesamtergebnis ist insofern radikal negativ, als er das traditionelle oder – in meiner Diktion – konventionelle Kulturkonzept als »ein problematisches, in verschiedener Hinsicht defizitäres Konzept« betrachtet, »dessen interpretatives Potential für die Urgeschichtsforschung entsprechend gering ausfällt« (Wotzka 2003, 410). Seine Kritik richtet sich besonders gegen die in diesem Konzept von ihm sogenannte »Bündelungshypothese« oder »Bündelungsprämisse«, die von einer Kongruenz von je spezifischen Kategorien von Kulturelementen wie Keramik, Steinartefakten, Metallerezeugnissen, Bestattungssitten und dergleichen mehr ausgeht (ebd. 46 et pass.). Durch die einseitige Betonung solcher Einzelkategorien – häufig der Keramik beziehungsweise bestimmter Keramikstile –, die man dann im Sinne des *pars pro toto* als gesamtulturell aussagekräftig ansehe, werde sowohl gegen kulturtheoretische Grundvoraussetzungen als auch gegen die archäologische Pragmatik verstoßen: zum einen gebe es keine kulturtheoretische Rechtfertigung für die Auswahl bestimmter Kategorien, und zum anderen seien bei Berücksichtigung anderer Kategorien nicht selten »ganz andere Zeit- und Raummuster« zu erkennen (Wotzka 2000, 72; 2003, 57).

Dieser Auffassung wird man ohne Einschränkung zustimmen können. Auch seine Feststellung, dass es für die Urgeschichtsforschung aufgrund der Struktur

19 Ich danke H.-P. Wotzka, dass er mir eine elektronische Fassung seiner Habilitationsschrift zur Verfügung gestellt hat.

20 Im Zusammenhang mit den kulturtheoretischen Implikationen des archäologischen Kulturkonzeptes setzt sich Wotzka (2003, 73 ff.) in einer Antikritik auch sehr eingehend mit jener Kritik auseinander, die ich an seiner Stellungnahme (Wotzka 1993) zu Narrs (1985) Beschäftigung mit dem Kulturkonzept geäußert habe. Meine kritischen Bemerkungen wurden erstmals 2001 in der ersten Auflage eines Lehrbuches vorgelegt (Eggert 2001, 294 f.; siehe jetzt Eggert 2012a, 305 ff.). Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf Wotzkas Antikritik näher einzugehen – einerseits ist sie rund zehn Jahre nach der Abfassung noch unveröffentlicht und damit nicht allgemein zugänglich, und andererseits sind unsere Positionen aus meiner Sicht ohnehin nicht so weit auseinander, wie es die Lektüre seiner Darlegungen erscheinen lässt.

ihrer Quellen in der Regel aussichtslos ist, »historische Gesellschaften« herausarbeiten zu wollen (Wotzka 2003, 88 et pass.), ist unbestritten – eben deswegen kann ein archäologisches Kulturkonzept nur reduktionistisch sein. Es gilt, generalisiert, dass empirische archäologische Forschung allein keine kultur- und sozialwissenschaftlich relevanten Kategorien hervorbringen kann (Eggert 2012a, 317).<sup>21</sup> Wotzka (2003, 88) plädiert dafür, dass die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie auf den Begriff »Kultur« verzichten solle, sofern es sich bei den von ihr erfassten Phänomenen nicht nur um »Zeitpunkte oder relativ flache Zeitscheiben« handele. In dieser Auffassung sieht er sich nachdrücklich durch seine Analyse der als »Übergang von Cortaillod zu Pfyn am Zürichsee« bekannten Situation bestärkt. Beide »Kulturen« verkörpern für ihn lediglich »Zustände regionaler Töpfereitraditionen«; die mit ihnen immer wieder verknüpften Bevölkerungsbewegungen stellten daher »ein durch die archäologische Praxis erst geschaffenes, gewissermaßen hausgemachtes Problem« dar (ebd. 340 f.).<sup>22</sup> In Anbetracht dieser Situation hält er es für angebracht, für den Wandel materieller Phänomene nicht das Kultur-, sondern das Traditionskonzept zu verwenden, indem man etwa von »Keramik- oder Töpfereitraditionen« spreche (ebd. 341).<sup>23</sup>

Im Rahmen seines auf die Späthallstattzeit Südwestdeutschlands bezogenen Projektes »Siedlungshierarchien und kulturelle Räume«<sup>24</sup> hat Oliver Nakoinz eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, in deren Mittelpunkt ein spezifisches Kulturkonzept steht, das in jeder Hinsicht das Gegenteil des grundsätzlichen Anliegen von Wotzka darstellt.<sup>25</sup> Bevor ich die Auffassung von Nakoinz resümiere, muss ich auf das 1995 erstmals erschienene Lehrbuch *Kultur und Kulturwissenschaft* des Amerikanisten Klaus P. Hansen eingehen. Es hat besonders in den praxisorientierten kulturbezogenen Studiengängen, die auf eine Tätigkeit in Presse, Rundfunk und Fernsehen, in der Touristik oder in Verlagen zielen, bis heute einen so großen

21 Siehe hierzu auch das knappe Resümee von Wotzka in Brather/Wotzka 2006, 201 ff., bes. 203.

22 Wotzka (2003, 341) schreibt: »Die Fallanalyse hat gezeigt, daß die zur Verfügung stehenden Daten mit dem Bild eines Wechsels von der Cortaillod- zur Pfyn-er Kultur gar nicht treffend beschrieben sind. Der untere Zürichsee hat niemals zu jenem Cortaillod gehört, das einst anhand westschweizerischer Befunde definiert wurde, noch je zum »echten« Pfyn des Bodenseeraums und seiner unmittelbaren Nachbarregionen. Tatsächlich bildete das Züricher Stadtgebiet in der Zeit des Seeuferneolithikums stets nur einen Punkt in einer chronologischen und chorologischen Kultursequenz, deren wesentlicher Charakter als Kontinuum in beiden Dimensionen durch die traditionelle archäologische Kulturbegrifflichkeit verschleiert wird und in den darauf beruhenden, quasihistorischen Interpretationen nicht zum Ausdruck kommt«.

23 Siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Wotzka 2003, 413 f.

24 Dieses Projekt wurde im Rahmen des Schwerpunktprogrammes 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) durchgeführt.

25 Siehe hierzu etwa Nakoinz 2009a; 2009b; 2010a; 2010b; Nakoinz/Steffen 2008.



Erfolg, dass es 2011 in einer vollständig überarbeiteten vierten Auflage erschien (K. P. Hansen 2011). Nakoinz machte es zur kulturtheoretischen Grundlage seiner hier interessierenden archäologischen Arbeiten.

Hansen (2011, 8) verfolgt in seiner Erörterung der Genese und der vielen Facetten des Kulturbegriffs das zunächst widersprüchlich erscheinende Ziel, das überkommene Konzept sowohl zu überwinden als auch zu erhalten. Wie er in einem Vortrag, den er vor Archäologen im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes 1171 in Esslingen hielt, feststellte – der Artikel basiert darauf –, wollte er mit seinem Buch zeigen, »dass alle Kulturbegriffe – von der Alltagskultur über die materielle bis hin zur Kunst – ein gemeinsames Fundament besitzen« (K. P. Hansen 2009, 17). Dieses Fundament umschreibt er mit den Begriffen wie »Standardisierung«, »Kollektivität« und »Kommunikation«. Der erste ist mit »Konvention« gleichzusetzen und besitzt bereits einen starken Gruppenbezug, der von Hansen (ebd. 30 f.) mit seinem zweiten Begriff zusätzlich betont wird. Der dritte Terminus schließlich ist schon in den beiden ersten enthalten, da sowohl die Herausbildung als auch die Erhaltung von Kollektiven und Standardisierungen ein wie immer beschaffenes kommunikatives Medium voraussetzen. Diese höchst allgemeine Bestimmung von »Kultur« resultiert aus Hansens (ebd. 31) Auffassung, dass eine Kulturdefinition höchst allgemein und offen sein müsse, da sie nur in ihrer Konzentration auf das Formale die permanente Veränderung von Kulturen erfassen könne.

Nakoinz' archäologische Umsetzung der Hansen'schen Konzeption bleibt jedoch insofern auf der Oberfläche der kulturhistorischen Fragestellung, da sie der altbekannten Thematik lediglich Hansens Vokabular überstülpt.<sup>26</sup> Gegenüber der klassischen Analyse von Funden (»Typen«) geht Nakoinz allerdings nicht von sogenannten »Leitformen«, sondern von »Typenspektren« aus.<sup>27</sup> Tatsächlich ist die Analyse gegenüber seiner Dissertation (Nakoinz 2005) und sich daran anschließenden Arbeiten qualitativ und quantitativ erheblich verfeinert worden. Eine weitere wichtige, damit zusammenhängende technische Innovation stellen die verschiedenen quantitativen Analysemethoden dar, ohne deren Hilfe die Fülle der erfassten Daten gar nicht hätte ausgewertet werden können. Allerdings

26 So etwa grundsätzlich: »Der Gedanke, Kultur als von Kollektiven getragene Standardisierungen aufzufassen, umfasst die meisten existierenden Theorien und gibt uns eine Metatheorie an die Hand, die sowohl elaborierten theoretischen Konzepten, als auch den archäologischen Daten gerecht zu werden vermag« (Nakoinz 2009a, 11); ferner: »Von einer Kultur oder Kulturgruppe soll dann gesprochen werden, wenn zwischen mehreren Kollektiven mit einem gemeinsamen Verbreitungsraum eine deutliche Korrelation besteht, sodass sie sich nach außen abgrenzen« (Nakoinz/Steffen 2008, 386).

27 Diese Typenspektren geben nach Nakoinz (2010b, 320) »den Anteil aller Fundtypen am Gesamtmaterial« an. Dadurch könne nicht nur auf eine »Auswahl signifikanter Typen« verzichtet werden, sondern sie erlaubten es zudem, eine »kulturelle Metrik« zu definieren, mit der sich »kulturelle Abstände zwischen Einheiten« ermitteln ließen (ebd.).

ist dieser verfahrenstechnisch-apparative Aufwand für die hier interessierende archäologisch-kulturtheoretische Fragestellung gänzlich nachgeordnet, wenn nicht irrelevant.

Nakoinz (2010a, 29) zufolge ergibt sich aus Hansens Standardisierungskonzept für die Archäologie anstelle einer relativ kleinen Zahl räumlich abgrenzbarer und verhältnismäßig weitverbreiteter Kulturen »eine reiche Differenzierung der gesamten Gesellschaft in zahlreiche Kulturen«. Diese Kulturen müssten dann allerdings klassifiziert und interpretiert werden. Da sich die Hansen'schen Standardisierungen – wie Nakoinz (ebd.) zu Recht betont – archäologisch nur über ihren materiellen Niederschlag fassen lassen, liegt es auf der Hand, dass er sie dem konventionellen Kulturkonzept einfach aufgepfropft hat.<sup>28</sup> Abwegig erscheint schließlich seine Meinung, »Kultur« werde durch die Hansen'sche Konzeption »wieder zu einem zentralen Forschungsgegenstand der Archäologie« (ebd.).

Soweit sich die Ergebnisse bisher beurteilen lassen, hat das Projekt von Nakoinz keinen weiterführenden Beitrag zum Kulturkonzept in der Archäologie erbracht. In dieser Hinsicht ist er ebenso gescheitert wie Hansen (2009) mit seiner »essayistischen Heuristik für Archäologen«. Mehr noch: Gerade weil Nakoinz jedwede Auseinandersetzung mit kulturanthropologischen Theorien vermeidet und nur das nomenklatorische Skelett von Hansen übernimmt, musste die kulturtheoretische »Grundlegung« seines Vorhabens der archäologisch-kulturhistorischen Fragestellung äußerlich bleiben. Man kann noch weitergehen und den Schluss ziehen, dass der von Hansen inspirierte kulturtheoretische »Überbau« für das seinem archäologischen Kern nach traditionelle Projekt von Nakoinz überflüssig war.

## Zusammenfassende Bemerkungen zum konventionellen Kulturbegriff

Wir können festhalten, dass empirische archäologische Forschung aus sich selbst heraus keine kultur- und sozialwissenschaftlich relevanten Kategorien hervorbringen kann. Diese Kategorien müssen vielmehr von »außen«, das heißt aus jenen Fächern kommen, deren Quellenbasis anders als in der Archäologie<sup>29</sup> einen mehr oder weniger direkten Zugriff auf die Lebenswirklichkeit ermöglicht – so sehr diese Quellen dann ihrerseits einer radikalen Kritik zu unterziehen sind. Ganz im Sinne von Narr sollten daher aus dem archäologischen Befund Kulturelemente isoliert und Verknüpfungen zwischen diesen Elementen herausgearbeitet werden –

28 Wie konventionell und in theoretischer Hinsicht aprioristisch die tatsächlichen Datensätze und die ihnen übergeordneten Kategorien sind, zeigt sich bei Nakoinz 2010b, 325 Abb. 5.

29 Zu archäologischen Quellen zuletzt Eggert 2011a.

insoweit bewegt sich der Narr'sche Ansatz ganz in dem von Childe vorgegebenen Rahmen. Dieser Rahmen wird jedoch in dem Augenblick verlassen, in dem die komparative Komponente von Narr wirksam wird: das etwaige Deutungspotential der aus dem archäologischen Befund ermittelten Kulturelemente und ihrer Verknüpfungen wäre im transarchäologisch-kulturwissenschaftlichen Rahmen zu testen. Dies alles fällt unter Narrs »heuristisches Prinzip« und enthält von Beginn an einen wesentlichen theoretischen Kern. Die Plausibilität einer spezifischen archäologischen Deutung resultiert sowohl aus der Qualität ihrer archäologisch-empirischen Fundierung als auch aus ihren analogischen Verknüpfungen.

Für das archäologische Kulturkonzept ergibt sich also, dass es sich nicht um eine theoriefreie, ausschließlich empirisch-induktiv gegründete Größe im Sinne von Lünig handelt. Es ist vielmehr eine Schöpfung des Archäologen und damit notwendigerweise ein mehr oder minder stark theorieabhängiges Gebilde. Daher erscheint es nicht nur naheliegend, sondern sogar geboten, es von vornherein auf der Grundlage kulturwissenschaftlich aussagefähiger Kategorien zu entwickeln. Jeglicher Interpretation archäologischen sowie allen historischen Materials als Zeugnisse menschlichen Handelns liegen zumindest implizit immer auch Aspekte einer Kulturtheorie zugrunde (Eggert 2011/1978, 41). Nicht irgendwelche prä-existenten archäologischen »Fakten« gilt es zu interpretieren, sondern die »Fakten« selbst sind bereits Teil des interpretatorischen Unterfangens. Zwar wird niemand bezweifeln wollen, dass archäologische Funde und Befunde als solche konkret existieren, aber im Gegensatz zu ihnen bestehen die in unserem Kontext interessierenden »Fakten« nicht an sich, sondern sind bereits das Ergebnis theoriegeleiteter zeitlich-räumlicher Integration.<sup>30</sup> Dies ist die Ausgangslage archäologisch-kulturwissenschaftlicher Deutung.

Unter diesen Voraussetzungen spricht nichts dagegen, die zeitlich-räumliche Kongruenz von »Befundkreisen«<sup>31</sup> als »Kultur« im Sinne einer »Archäologischen Kultur« zu bezeichnen. Selbst der Begriff »Kulturkreis« käme grundsätzlich in Frage. Da er jedoch durch die kulturhistorische Ethnologie belastet, »Kultur« hingegen in der Archäologie gang und gäbe ist, sollte man diesen Begriff nur mit Vorbehalt benutzen. Für eine konkrete, in einer bestimmten Fund- und Befundsituation herausgearbeitete Archäologische Kultur gibt es – wie bereits angedeutet – keine Patent- oder Standarddeutung. Das Spektrum der Möglichkeiten muss vielmehr an jeden einzelnen Fall herangetragen und sorgfältig erwogen werden.

30 Hierzu im Einzelnen Eggert 2002, 23 ff.

31 Zu Befundkreisen siehe Eggert 2012a, 291 ff., bes. 294 ff.

## Funktionalistischer Kulturbegriff

Childe hat mit seiner nüchternen deskriptiven Charakterisierung einer regelhaften Assoziation von ur- und frühgeschichtlichen Phänomenen und ihrer archäologischen Benennung als ›Kultur‹ mehr oder weniger indirekt klargemacht, dass es neben einer solchen technisch-fachspezifischen Auffassung auch noch ein anderes Verständnis dieses Begriffs gibt. Dabei wird ›Kultur‹ nicht auf das materiell Fassbare reduziert, sondern – wie oben unter der Bezeichnung ›holistischer Kulturbegriff‹ ausgeführt – als ein dem Menschen eigenes Artmerkmal aufgefasst.

Neben dieser auf das allgemeine Wesen von Kultur zielenden Bestimmung gibt es eine weitere Ebene, die gleichsam zwischen Kultur als Artmerkmal des Menschen und ›Kultur‹ als Fachbegriff der Archäologie liegt. Dabei geht es um die ungezählten konkreten Realisierungen dieses Artmerkmals, wobei sich Kultur jedes Mal als ein von den spezifischen historischen Bedingungen menschlicher Vergesellschaftung abhängiges komplexes Gebilde darstellt. Diese Tatsache blieb unter Archäologen erstaunlich lange weitgehend unbeachtet. In Deutschland dürfte Rolf Hachmann (1950) der Erste gewesen sein, der ein entsprechendes Kulturkonzept an urgeschichtliche Quellen herantrug. Er wendete sich gegen die bis dahin übliche isolierte Betrachtung einzelner Kulturelemente, die man kartierte und dann über den Schritt der Addition solcher Karten zu ›Kulturen‹ oder ›Kulturkreisen‹ erklärte.<sup>32</sup>

Nach Hachmann (1950, 36) kann die vergangene Wirklichkeit jedoch nicht als »Summe ihrer Einzelercheinungen«, sondern nur als ein komplexer »Wirkungszusammenhang« begriffen werden. Unter ausdrücklicher Berufung auf die britischen Funktionalisten Bronislaw Malinowski und Alfred Reginald Radcliffe-Brown sowie den deutschen Sozialethnologen Richard Thurnwald sprach er von einer »funktionalistischen Betrachtungsweise«, mit der die ur- und frühgeschichtlichen Quellen zu analysieren seien.<sup>33</sup> Hieraus folge, dass der »Funktionszusammenhang«, in dem die einzelnen Kulturgüter zueinander stünden, stärker beachtet werden müsse. Dies sei bereits der methodologische Kern jener Darlegungen gewesen, mit denen Hans Jürgen Eggers (1939) die mehrfache ›Filterung‹ der Hauptquellengattungen – also der Gräber, Siedlungen und Horte – beschrieben habe.<sup>34</sup>

32 Zu Hachmann siehe Eggert 2012a, 299 ff.; 302 f.; zum Funktionalismus und zur Rolle der Theorie in Hachmanns Werk auch Stockhammer 2011.

33 Außer bei Hachmann lässt sich ein – allerdings geringerer – Einfluss des Funktionalismus auch bei G. Kossack feststellen; beide Archäologen promovierten Ende der 1940er Jahre (siehe auch Eggert 2012a, 299).

34 Eggers (1959, 255 ff.) hat die ursprünglich 1939 veröffentlichten Überlegungen im letzten Kapitel seiner *Einführung in die Vorgeschichte* noch einmal aufgenommen und in den Kontext des von ihm vertretenen ›Dreisprunget‹ (›Archäologische These – Literarische

Rund zwanzig Jahre später ist Hachmann (1973a) im Rahmen eines Symposiums über die Entstehung der Badener Kultur auf seine »funktionalistische Kulturauffassung« beziehungsweise den »funktionalistischen Kulturbegriff« (ebd. 84; 86) zurückgekommen. Er wandte sich erneut dagegen, »Kultur« als »die Summe ihrer Teile« zu betrachten – eine Auffassung, die durchaus noch nicht überwunden sei (ebd. 82 f.). Tatsächlich habe »alle Kultur strukturellen Charakter«, und Kultur allgemein sowie jede spezifische Kultur sei ein »funktionelles Gebilde« (ebd. 82; 85). Er verlangte daher einerseits eine Theorie »vom Wesen der Kultur«; andererseits wies er nachdrücklich darauf hin, dass »Kulturtheorien allgegenwärtig sind« (Hachmann 1973b, 530). Ihm ging es also letztlich um die Entwicklung einer *systematischen* Kulturtheorie, die durch eine funktionalistische Betrachtungsweise beziehungsweise – wie er formulierte – durch einen »Strukturbegriff« bestimmt sein müsse (ebd. 532). Da er von der impliziten Präsenz von Kulturtheorien überzeugt war – eine Ansicht, die auch von mir vertreten wird –, setzte er voraus, dass selbst eine chronologische Studie »ohne eine bestimmte kulturtheoretische Einstellung des Verfassers« nicht möglich sei (ebd. 530). Hachmann erschien ein brauchbarer archäologischer Kulturbegriff demnach nur auf der Basis einer Theorie sinnvoll, die auf das Wesen von Kultur zielte. Das Entscheidende einer solchen Theorie war für ihn ein funktional-strukturell verstandenes Kulturkonzept. Dieses Konzept bedurfte wiederum gewisser Modellvorstellungen, die sich – so Hachmann (ebd. 536) – nur dann erarbeiten ließen, wenn die Archäologie aus ihrer Isolierung herausträte.

Aus heutiger Sicht stellte Hachmanns funktionalistische Konzeption einen für die damalige Zeit theoretisch außerordentlich innovativen Schritt dar. Allerdings beruhte sie auf einer nur sehr oberflächlichen Lektüre der ethnologischen Referenzliteratur. Überdies dürfte das von ihm vertretene Konzept ebenso wie sein Verlangen nach einer Kulturtheorie wohl fast allen seinen Hochschullehrerkollegen im Fach gänzlich abwegig erschienen sein. Denn kaum jemand anderes sah ebenso klar wie er, dass der konventionelle Kulturbegriff im Wesentlichen nur ein technisch-archäologisches Konzept mit sehr begrenztem Potential war. Hachmann strebte an, das vorgegebene archäologisch »Handfeste« der Funde und Befunde mit seinem funktionalistischen Kulturbegriff zu überwinden – ein Ziel, das er jedoch letztlich nicht erreichte.

Wenn wir Hachmanns Initiative rückblickend betrachten, überrascht es angesichts des zu jener Zeit vorherrschenden Standes der Theoriereflexion im Fach durchaus nicht, dass sie gänzlich folgenlos blieb. Sie bewirkte letztlich sogar das Gegenteil dessen, was er beabsichtigte: Es genügt, an J. Lünings Aufsatz von 1972

Antithese – Historische Synthese«) gestellt. Hierzu im Einzelnen Eggert 2012a, 114 ff.; 299 ff.; ferner Eggert 2006, 219 ff.

zu erinnern.<sup>35</sup> Interessanterweise haben etwa zur gleichen Zeit in der angloamerikanischen *New* oder *Processual Archaeology*<sup>36</sup> die Begriffe ›Funktion‹, ›System‹ und auch ›Struktur‹ eine zentrale Rolle gespielt, so dass man dort ohne Weiteres von einem ›funktional-systemtheoretischen Kulturbegriff‹ sprechen konnte (Eggert 1978, 74 ff; siehe auch Kienlin 1998). Ein funktionalistisch-systemtheoretischer Forschungsansatz wurde vor allem im Zusammenhang mit paläoökologischen Fragestellungen praktiziert (siehe Eggert 1978, 91 ff., bes. 105 f.). Dies blieb jedoch ohne Folgen für die deutschsprachige Archäologie, da die entsprechenden Arbeiten dort nicht rezipiert wurden.

Wenn wir uns den funktional-systemtheoretischen Kulturbegriff<sup>37</sup> in der Neuen beziehungsweise Prozessualen Archäologie<sup>38</sup> näher ansehen, stellen wir fest, dass er dort wie so viele Konzepte und Methoden aus anderen Wissenschaften ziemlich unreflektiert übernommen wurde.<sup>39</sup> Einer der wesentlichen Kritikpunkte am Funktionalismus in der Ethnologie war der berechtigte Vorwurf, diese Theorie sei nicht an Kulturwandel, sondern an quasi zeitlosem Funktionieren von Gemeinschaften interessiert und damit ahistorisch. Das Konzept der ›Funktion‹ unterstellte eine so enge Verknüpfung aller wesentlichen soziokulturellen Elemente und Teilsysteme, dass dies angeblich einen Gleichgewichtszustand des Gesamtsystems gewährleistete oder jedenfalls seine Herausbildung wahrscheinlich machte. Besonders Bronislaw Malinowski betonte den Faktor der Befriedigung vor allem physischer und emotionaler Bedürfnisse, die er mit der Funktion soziokultureller Institutionen und dem durch sie gesteuerten Handeln gleichsetzte. Dies und vieles andere wurde in der Funktionalismuskritik sehr klar artikuliert, ist jedoch weder von Hachmann – das verwundert nicht, wenn man bedenkt, in welchem Umfeld er agierte –, noch von der Neuen Archäologie rezipiert worden, der das allerdings vorgeworfen werden muss. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Systemtheorie in der Neuen Archäologie.

In der britischen *Social Anthropology* war der Höhepunkt des Funktionalismus gegen Ende der fünfziger Jahre ohnehin längst überschritten, und sein Einfluss ging danach rapide zurück. Die Kritik am funktional-systemtheoretischen Ansatz in der Neuen Archäologie setzte erst später ein. So hat der Sozialanthropologe Edmund Leach (1973, 762) über eine charakteristische funktionalistische Aussage

35 Lünig stand Hachmanns seinerzeit noch nicht veröffentlichter Vortrag in Form eines vervielfältigten Textes zur Verfügung (Lünig 1972, 172).

36 Hierzu im Einzelnen Eggert 1978; ders. in Vorb. b; Wolfram 1986.

37 Da im Rahmen der Neuen oder Prozessualen Archäologie statt ›systemtheoretisch‹ meist der Begriff ›systemisch‹ verwendet wurde, böte sich auch die Bezeichnung ›funktional-systemischer Kulturbegriff‹ an.

38 Immer, wenn ich im Folgenden von der Neuen Archäologie spreche, schließe ich die Prozessuale ein und umgekehrt.

39 Zur gesamten Problematik ausführlich Eggert 1978.